



Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 2 fl. 50 kr. — $\frac{1}{4}$ Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.
für Deutschland und das übrige Ausland:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{4}$ Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.



Eine ehrbare Familie.

Ein modernes Sittenbild.

I.
Jacques fand das trockene, kalte Wetter zu einem Spaziergange einladend und wandelte, eine gute Zigarre rauchend,

leichten Schrittes die zu dieser Abendstunde ziemlich menschenleere Avenue der Champs Elysées hinan.

Vor ihm her ging eine Frau. In der Einsamkeit der

Promenade zeichnete sich ihre feine Silhouette und die solide Eleganz ihrer Toilette ab. Als echter Pariser, der er war, trachtete Jacques an ihr vorbeizukommen und sah bei dieser Gelegenheit unter dem schmalen Schleier einen blassen Teint, zwei große, schwarze Augen und frische Lippen, im Ganzen eine inkorrekte Schönheit, aber just so wie sie ihm gefiel. Er dachte sogleich, es sei Schade, daß es eine ehrbare Frau sei; denn sonst würde er ihr sogleich das traditionelle Diner im Cabinet particulier vorgeschlagen haben. Allein, er durfte an ihrer Ehrbarkeit nicht zweifeln. Sie ging rasch vor sich hin, ohne den Kopf umzuwenden, wie Eine, die Eile hat heimzukommen und da Jacques Alles beobachtete, weil er nichts Besseres zu thun hatte, sah er in dem Augenblicke, da sie ihr Kleid ein wenig hob, um über eine Tacke zu schreiten, einen Schuh von strengem, bürgerlichem Zuschnitt und den Saum eines weißen Unterrockes ohne Spitzen und ohne alle Verzierungen.

Dessenungeachtet folgte er ihr. Sie muß sehr gut gebaut sein, dachte er; leicht und wohlgenährt zugleich, mit Grübchen an den Schultern und fein gezeichneten Armen. Schade! . . . schade! . . .

Am Rondpoint angekommen wandte die Dame sich rechts und ging mit raschen Schritten an dem hell erleuchteten Café vorbei. Offenbar fühlte sie, daß ihr Jemand folge und das genirte sie. Jacques schämte sich ein wenig über seine Indiskretion und war schon im Begriff umzukehren, als die Dame plötzlich den Kopf umwandte und ihm einen tiefen Blick zuwarf. Dieser Blick fesselte ihn an ihre Spuren und an der Ecke der Rue de Ponthieu sprach er sie an.

Oh, sie war nicht das, was er geglaubt hatte. Er hatte sie für eine „dieser Damen“ gehalten, aber er täuschte sich. Sie war verheirathet und kehrte eben heim; weil das Wetter so schön war, ging sie zu Fuße. Sie weiß, daß er ihr nicht glaubt, weil sie auf der Straße mit ihm spricht. Aber sie kümmert sich nicht darum, da ihr Gewissen ruhig ist.

Jacques sagte, es sei sehr schön von ihr, daß sie Vertrauen zu ihm habe. Und er führte ihr berühmte Liebschaften an, die ganz so begonnen haben. Der Herzog von P. zum Beispiel habe die Marquise A. auf der Straße kennen gelernt und was ist daraus geworden? Sie liebten einander zehn Jahre lang und als die Marquise Wittve geworden war, nahm er sie zur Frau. Und hundert andere Beispiele . . . Kurz: als sie sich trennten, gestattete die Dame, daß Jacques ihr seine Karte in die Hand schob und versprach, ihn am nächsten Tage in seiner Junggesellen-Wohnung zu besuchen.

„Es ist ein hübsches kleines Nest — sagte er — mit Karitäten aus aller Herren Ländern. Sie werden sich etwas zum Andenken ansuchen.“

II.

Sie kam zur verabredeten Stunde und war noch zaubernder als gestern, dank ihrem hübschen, ein wenig verlegenen Gesichte und dem Veilchenduft, mit welchem sie sogleich das Zimmer erfüllte. Mit äußerster Zartheit band Jacques ihr den Schleier los, nahm ihr Hut und Mantel ab und schob einen Fauteuil zum Kamin, damit sie ihre Füßchen wärme. Dann schänkte er ihr auf einem kleinen Lactischchen

feinen Thee in einer kostbaren chinesischen Schale ein, und gab ihr Bonbons zu knuspern. Und endlich, als sie erwärmt, gesättigt war und sich ganz behaglich fühlte, setzte er sich neben sie und begann zu plaudern. Und sie plauderten lange, lange . . . So lange, daß es finstere Nacht war, als sie nach einem letzten Kusse ihren Hut aufsetzte und in ihren Mantel schlüpfte.

— Wann werde ich Sie wiedersehen? fragte er, sie auf den Nacken küssend.

Sie sam einen Augenblick nach und erwiderte dann:

— Sie werden Folgendes thun: Morgen, Dienstag, habe ich meinen Jour. Ich empfangе am Abend mehrere Freunde; Sie werden auch kommen.

Jacques machte eine bedeutungsvolle Grimasse und brachte einige Einwendungen vor. Was wird denn ihr Mann sagen?

Sie lachte. Mein Gott! Das ist doch sehr einfach. Sie wird Jacques ihrem Manne vorstellen und sagen, daß sie ihn in verschiedenen Gesellschaften kennen gelernt habe. Uebrigens fragt ihr Mann nicht viel; jeden Dienstag gibt es bei ihr neue Figuren.

Dieser letzte Satz warf wieder einen Schatten auf Jacques Antlitz. Sie errieth seinen Gedanken und that so sehr beleidigt, daß er, um sie zu besänftigen, ihr versprechen mußte, zu thun was sie verlangte.

III.

Sie wohnte in einem Hause von gutbürgerlichem Aussehen in der Rue Colisée, im dritten Stockwerk. Jacques läutete. Eine junge Kammerzofe in niedlicher Kleidung öffnete ihm. Das Vorzimmer glich allen anderen Vorzimmern und machte sich keineswegs durch den Luxus seiner Einrichtung bemerkbar. Im Salon ward er von der Hausfrau mit einem Lächeln und einem herzlichen Händedruck empfangen. Sie war reizend in ihrem Kleide von weißem Wollstoff und stellte ihn sogleich ihrem Gatten vor.

Es war ein kleiner Mann mit spitzigem Gesichte, schlauen Augen, gerunzelter Haut, korrekt geschnittenem Backenbart und sorgfältiger Kleidung. Jacques war erstaunt. Das war ja ein sehr anständiger Gatte. Und als er umher schaute, sah er mit seinem geübten Pariser Blick, daß er sich in einer allem Anscheine nach sehr ehrbaren Gesellschaft befinde. Junge Frauen in unauffälliger Kleidung, Mädchen ohne Reispulver; keine Farbe in den Gesichtern und auf den Haaren; dicke, ehrbare Mütter. Um elf Uhr wurde in einem geschmackvoll eingerichteten Speisezimmer ein gut garnirter Thee aufgetragen und um Mitternacht sah Jacques den Gatten Colettens — so hieß die junge Frau des Hauses — auf sich zukommen.

— Verzeihen Sie, daß ich mich zurückziehe. Ich muß früh aufstehen und habe die üble Gewohnheit, lange zu schlafen. Ich entferne mich nach englischer Manier; alle Welt weiß das schon und Jeder entschuldigt mich.

Jacques entschuldigte ihn nicht minder; er fand die Sache sehr natürlich. Im Grunde aber war er nicht wenig erstaunt, daß eine so gut verheirathete Frau, die in einer so anständigen Umgebung lebte, sich so rasch entschlossen hatte, ihn in seiner Wohnung zu besuchen. Aber was hatte er schließlich darüber zu grübeln? Colette war reizend — was wollte er mehr?

Gegen ein Uhr nach Mitternacht näherte er sich Colette und sagte leise:

— Ich gehe; wann werde ich Sie wiedersehen?

— Im Vorzimmer werden Sie meine Kammerfrau finden. Thun Sie, was sie Ihnen sagt.

IV.

Fünf Minuten später befand sich Jacques in einem reizenden Schlafzimmer, in dessen Mitte ein mächtiges Doppelbett, für die Nachtruhe hergerichtet, stand. Sonderbare Idee, ihn hieher zu führen! Und der Gatte? Er muß doch irgendwo sein, der Gatte! Was wird Jacques thun, wenn der Gatte kommt? Wahrhaftig, die Weiber sind kühn! . . .

Endlich öffnet sich die Thüre und Colette fliegt mit hellem Gelächter Jacques an den Hals.

— Und Dein Mann?!

— Mein Mann? Der ist längst fort.

Und nun erzählte sie ihm, daß ihr Mann seit zwei Jahren eine Maitresse habe, bei der er jede Nacht zubringt. Eine sehr anständige, reiche Frau, die eine Bildergalerie hat und bei den Dienstags-Empfängen zu erscheinen pflegt. Sie muß krank sein, da sie heute gefehlt hat.

Und weil Jacques sie wortlos anhörte, fuhr sie fort, indem sie ihre Haarnadeln herauszog:

— So ist die Welt! Man darf dem Schein nicht trauen. Man würde uns für ein in bester Eintracht lebendes Ehepaar halten, nicht wahr? Nun denn: Du siehst jetzt, was vorgeht. Das hindert übrigens nicht, daß ich sehr viel Freundschaft für ihn hege. Er ist gut und überhäuft mich mit Geschenken. In meinem Hause geht es sehr anständig zu; aber alle diese ehrbaren Frauen, die Du heute bei mir gesehen hast, haben ihre kleine Geschichte und ich darf sagen, daß ich unter ihnen nicht die am wenigsten ehrbare bin . . .

Marion.



JOUJOUX.

„Sein oder nicht sein?“ fragte sich Coralie, die Kunstreiterin, als sie darüber nachdachte, ob sie dem Bankier Nathansohn angehören sollte oder nicht.

*

Jede Ehefrau möchte gerne ein Monopol auf die Liebe ihres Mannes nehmen.

*

Auch in der Liebe gibt es verschiedene Truppengattungen. Die Ehemänner sind — die regulären Kombattanten, die Hausfreunde — die Ersatzreservisten; die alten Lebemänner — das letzte Aufgebot.

*

Wenn zwei Dasselbe thun, ist es nicht Dasselbe; siehe Gemahl und Hausfreund.

*

Wer eine zahlreiche Dienerschaft hat, ist der einzige wirkliche Sklave der Zivilisation.

*

Es gibt Augenblicke, wo man alle seine guten Freunde für einen Gleichgültigen hingeben möchte.

*

Das Paradoxe ist die Fliege auf der Wange der Wahrheit.

Lison.

Von **Catulle Mendès.**

Als ich neulich an der Thüre des Malers Silvère Bertin läutete — dies ist ausnahmsweise ein Maler, der Geld erwirbt und reich ist — erschien nicht der Diener, um mir zu öffnen.

— Guten Tag, Fräulein! sagte ich.

Ich hatte Lison erkannt, das fast hübsche, wagere, schwächliche, siebzehnjährige Mädchen, das man seit drei Monaten bei Silvère Bertin sieht. Sie wohnt sicherlich bei ihm; aber wo schläft sie? Auf einem Kanapö, hinter einer Tapete, oder — im Bette des Malers? Niemand weiß es. Für eine Magd ist sie zu vertraulich, für eine Maitresse zu unterthänig. Er duzt sie; sie nennt ihn „Sie“ und erröthet dabei. Oft trägt sie ein einfaches, schwarzes, geschlossenes Kleidchen, Krage und Manchetten von weißer Leinwand, zuweilen wieder erscheint sie in farbenprächtige, kostbare Stoffe aus Indien und Japan gehüllt und diese Kleider sind regellos über sie geworfen, wie über eine Gliederpuppe. Ist sie ein Modell? Nein. Bertin malt nur wohlbeleibte Frauen. Was macht er denn mit diesem Kinde und woher hat er es? Wenn man ihn darüber befragt, redet er von was Anderem. Sie ist übrigens Niemandem lästig, hält sich in den Zimmerecken auf, mengt sich selten in das Gespräch und reinigt sehr geschäftig die Pinsel.

— Ist Silvère da? fragte ich.

— Ja . . . aber Sie können jetzt doch nicht hineingehen.

— Warum nicht? Arbeitet er?

— Nein, sondern . . .

Sie stockte, schlug die Augen nieder und zitterte am ganzen Leibe.

— . . . Er ist nicht allein, stammelte sie endlich so leise, daß ich sie kaum verstehen konnte.

Und ich sah zwei schwere Thränen an ihren Augenwimpern zittern, die dann langsam zu den Mundwinkeln herabrollten und dort verschwanden.

Ich nahm sie erstaunt bei der Hand, ließ sie neben mir auf einer Bank des Vorzimmers Platz nehmen und überredete sie ohne Mühe, mir ihre Geschichte zu erzählen.

*

Noch vor vier Monaten lebte sie bei ihrer Großmutter, einer Zeitungsverkäuferin an der Straßenecke. Zeitlich Morgens — im Winter vor Anbruch des Tages — holte Lison die Blätter aus der Rue du Croissant, weil die Alte sich allabendlich berauschte und darum nicht rechtzeitig aufstehen konnte. Dann, wenn sie fröstelnd, unter dem schweren Stoß Zeitungen schier zusammenbrechend, zurückgekehrt war, mußte sie in der



- Bekommen wir Krieg, Herr Botschafter?
- Was kümmert Sie Krieg oder Frieden, schöne Freundin?
- Ei, sehr! Im Kriege feiert die Diplomatie und da möchte ich mich rechtzeitig den militärischen Kreisen zuwenden.

Bude, die keine Glaswände hatte und dem Winde freien Durchzug gestattete, die Zeitungen verkaufen, während die Alte hinten saß und an ihrem Schnapsfläschchen sog. Dabei war die Großmutter lieblos und hart, schait sie eine Tagediebin und einen Vielфраß. Und wenn sie am Abend in ihr Dachstübchen zurückgekehrt sich auf der einzigen Matratze neben der betrunkenen Alten ganz klein niederlegte, gab es neues Geleise: „Schämst du dich nicht, in deinem Alter mir so zur Last zu fallen? Es gibt doch auch anderswo Betten!“ — „Wo denn, Großmama?“ — „Ei, bei den Männern, dumme Gans!“

Sie aber blieb brav; nicht aus Tugendhaftigkeit, denn sie las alle Roman-Feuilletons, sondern aus Furcht berührt zu werden; aus Furcht, daß man ihr weh thun würde, indem man sie in die Arme schließt. Und es wäre wohl lange so geblieben, wenn nicht eines Tages der Diener des Herrn Silvdere Bertin vorbeigekommen wäre und ihr gesagt hätte: „Ich muß einen Gang machen; tragen Sie die Blätter zu meinem Herrn hinauf, da gegenüber im zweiten Stockwerk; legen Sie sie auf den Tisch im Atelier; ich habe die Thüre offen gelassen.“

*

Und Lison ging mit den Blättern in die Wohnung des Malers hinauf. Das Atelier mit seinen glänzenden Stoffen und seiner Einrichtung bezauberte sie. „Wer ist da?“ fragte eine Stimme aus dem anstoßenden Zimmer. — „Die Zeitungen sind da, mein Herr.“ — „Geben Sie sie her!“ Sie

trat in das Zimmer und sah einen jungen Mann zu Bette. Er betrachtete sie lächelnd und winkte ihr näher zu kommen. „Kommen Sie, Kleine, es soll Ihnen nichts zuleide geschehen.“ Und da sie, zitternd und rathlos, sich nicht von der Stelle rührte, erhob er sich und zog sie an seine Brust. Und sie schloß die Augen, fühlte einen Mund sich auf den ihrigen pressen und nachdem eine hastig schaffende Hand ihr das Leibchen und die Röcke abgestreift hatte, glaubte sie in den warmen Betttüchern und von den kräftigen Armen des Malers umschlungen, vor Wonne vergehen zu müssen.

— Und seit jenem Tage haben Sie Silvdere nicht verlassen? fragte ich.

— Ach, mein Herr, ich merkte wohl einige Stunden später, daß es ihm keine Freude machte, mich da, in seiner Nähe zu sehen und daß es ihm lieber gewesen wäre, wenn ich ihn wieder verlassen hätte. Aber konnte ich weggehen nach dem was geschehen war? War es mir möglich, zu frieren, zu hungern, geprügelt zu werden, um vier Uhr Morgens bei Wind und Wetter die Zeitungen zu holen, nachdem ich so glücklich gewesen? War es mir möglich, ohne ihn zu leben, da ich ihn so liebte? Ach, wenn Sie wüßten, wie ich ihn so gleich liebte! Am ersten Abend sagte er einigermaßen verlegen: „Werden Sie von Niemandem erwartet?“ — „Von Niemandem.“ Und da ich ihm die Hände küßte, wagte er es nicht, mich fortzuschicken. In acht Tagen werden es vier Monate, daß ich hier bin.



— Was? Lili mit Dir?

— Aergere Dich nicht, Brüderchen, daß ich Dir sie heute abgefischt habe. Du weißt ja: kleine Geschenke erhalten die Freundschaft.



— Nun denn, Lison, warum leiden Sie? warum weinten Sie vorhin?

— Warum ich weinte? rief sie in Thränen zerfließend. Ach, mein Herr, die Pflastersteine unter den Wagenrädern sind weniger elend als ich. Silvere liebt mich nicht! Er duldet mich hier, weil ich ihm nicht lästig bin, keinen Lärm mache. Er hat nicht den Muth, mich vor die Thüre zu setzen. Ach, wenn Sie wüßten! . . .

— Was?

Weinend und im Flüstertone fuhr sie fort:

— Ich schlafe nicht mehr in dem Bette, wo er Besitz von mir ergriffen hat. Es kommen Frauen bei Tage und bei Nacht, die er besitzt oder besitzen wird; Frauen von Welt, Modelle, Cocotten. Und ich bin da, ich sehe sie eintreten und er genirt sich nicht, sie in meiner Gegenwart zu küssen. Einige fragen ihn: „Wer ist diese Kleine?“ Darauf antwortet er: „Das ist Lison, Niemand.“ In der That Niemand. Er denkt gar nicht daran, daß ich eifersüchtig sein könnte. Auch bin ich ihm nützlich. Wenn eine verheirathete Frau kommt, die nicht kompromittirt sein will, schickt er den Diener weg und ich muß die Thüre öffnen. Und ich öffne die Thüre und man sieht mich nicht weinen. Neulich war eine Dame da, der ich gefallen habe, und als sie fortging, gab sie mir ein Goldstück.

In diesem Augenblicke ward drin geklingelt.

— Er ruft mich, sagte Lison, indem sie hinein eilte.

Als sie wieder herauskam, war sie todtensbleich und konnte sich kaum auf den Beinen erhalten.



— Ach, die Männer sind heutzutage nicht mehr so heroisch, wie ehemals.

— Meine Gnädige! die Männer sind heute gerade so heroisch wie früher, aber viel praktischer: sie tragen keine eisernen Hosen mehr.



— Er hat mich gerufen . . . stammelte sie schluchzend, damit ich der Dirne, die bei ihm ist, die Schuhe zucknöpfe. Oh! . . .

Ich hatte Mitleid mit der Armen und sagte:

— Verlassen Sie den grausamen Mann; Alles wäre besser für Sie, als diese Hölle.

Sie aber schüttelte traurig den Kopf und flüsterte:

— Nein. Wer weiß? Eines Tages wird vielleicht die Erwartete nicht kommen und dann . . . weil ich da sein werde . . . und nicht allzu häßlich . . .

Ausprüche über Frauen und Mädchen.

Wer die Tochter haben will, halt' es mit der Mutter.
Deutsches Sprichwort.

Bei Mädchen, die durch Liebesunglück gebeizt sind, wird ein Heirathsvorschlag bald gar.
Goethe.

Der Kuß erforscht eine Schöne, ob ihr Herz zum Ehestande geneigt sei. Das Wiederküssen bejaht; der festverschlossene Mund verneint. Letzteres trifft aber nicht immer zu.

Wenn die Keuschheit zum Tanze kommt, so tanzt sie auf gläsernen Schuhen.
Deutsches Sprichwort.

Will man den Frauen gefallen, so muß man bei den Männern in Achtung stehen.

*

Die kleinsten Höflichkeiten gefallen den Frauen, die größten bezaubern sie.

Lord Chesterfield.

*

Die Augenblicke sind in der Liebe nicht weniger kostbar als im Kriege; in beiden hängt der Erfolg oft von einem Augenblicke ab.

* * *

*

Wer einen Gruß an das liebe Fleisch zu bestellen hat, darf nur das gute Herz Boten gehen lassen.

Schiller.

*

Wehe dem Manne, der sein Weib merken läßt, daß er es nicht missen kann; es wird ihm den Fuß auf den Nacken setzen.

Hammerling.

Liebes-Lieder.

1.



Schön wie Keine,
Süße Kleine,
Bist Du, wenn Dein Auge glüht;
Wenn Dein heller,
Immer schneller
Geist von Deinen Lippen sprüht.

Schön wie Keine,
Süße Kleine,
Bist Du, wenn Du schwer gekränkt,
Wenn voll Thränen,
Born und Sehnen
Sich Dein Auge niedersenkt.

Schön wie Keine,
Bist Du Kleine,
Wenn Du in den Arm mir fliegst;
Rostig blühend,
Lieblich glühend,
Schmachtend an mein Herz Dich schmiegst.

Schöner, Kleine,
Süße Keine,
Bist Du noch in Deiner Scham,
Fast vergehend,
Gnad' erflehend,
Wenn die süße Stunde kam.

A. J.

Schattenbilder.

Mein Zimmerchen lag im ersten Stocke und ging auf einen kleinen Lichthof. Dem einzigen, wenig Licht spendenden Fenster desselben gegenüber erhob sich eine hohe, weiße Mauer und diese ward das Mittel, mir eine sehr belustigende Unterhaltung zu gewähren, der ich mich jeden Abend hingab. Wenn es dunkel geworden, setzte ich mich ans offene Fenster, ohne Licht in meinem Zimmer zu machen und blickte unver-

wandt zur hohen Mauer hinüber. Husch! da strich ein heller Lichtschein über die dunkle Fläche. Bald hüpfte ein Schatten darauf. Jetzt stand er still; die Contouren eines weiblichen, regelmäßig geformten Kopfes, eine schöne Büste, ein runder Arm

Es währte nicht lange, so erschien auch ein zweiter, viel umfangreicherer Schatten auf der Bildfläche meiner natürlichen Laterna magica. Derselbe machte sich's gewöhnlich sehr bequem und verblieb, bis das Licht ausgelöscht wurde, d. h. bis zum Ende des Schattentanzes. Es war — den schwerfälligen Bewegungen nach zu schließen — der Schatten eines dicken Mannes mit „Cotelettes“ an den Wangen, einer dicken Nase und kurzen Armen.

Offenbar der Ehegatte, denn der Schatten machte sich's manchesmal gar zu rücksichtslos bequem

Eines Abends erscheint der dicke Schatten früher denn sonst, in der Hand einen viereckigen Gegenstand bringend, mit welchem sich jetzt beide Schatten eine Weile beschäftigen.

Nach einigen Minuten scharfen Beobachtens enträthselte ich die Scene. Ein Kofferchen wurde gepackt und ich combinirte mit freudiger Bewegung, daß der Ehemann sich zu einer Reise anschicke.

Und wirklich sah ich dann den dicken Schatten immer dicker werden; ein Pelz schien ihm den vergrößerten Umfang zu verleihen; dann sah ich die beiden Schatten sich vermengen, und dann — blieb nur der schlanke Schatten zurück.

*

Nach einer Weile höre ich ein lustiges Liedchen und sehe den schlanke Schatten dazu im Takte in die Händchen schlagen.

„Jetzt oder nie“, durchzuckte es mich. „Er ist fort; die Gelegenheit ist da. Wie wär's, wenn du ihr deinen Schatten vorstelltest?“

Ich machte Licht.

Ha! wie prächtig nehmen sich meine dunklen Umrisse auf der hellerleuchteten Fläche aus! Ich gebe meinem Schatten die graziossten Bewegungen, gleite immer näher zum Fenster hin und nun folgt eine zierliche Verbeugung. Dann blicke ich auf, ob man mich bemerkt hat.

Doch o Schrecken! Da sind ja wieder zwei Schatten. Soll der Dicke wieder zurückgekehrt sein?

Doch nein, das sind ja zwei schlanke Schatten. Der neu hinzugekommene ist der eines Mannes von hoher Figur, an dessen Kopfe rechts und links zwei spitzzulaufende Striche sich befinden. Also ein schnurbärtiger Schatten!

„Himmel, wer soll das sein?“ fragte ich mich von plötzlichlicher Eifersucht ergriffen.

Nun sah ich nur mehr die Hälfte von jedem Schatten. Sie hatten sich zum Tische gesetzt, Einer ganz nahe neben dem Andern. Dann folgten regelmäßige Bewegungen der Hände zum Kopfe: Sie aßen. Endlich lehnte sich der männliche Schatten zurück, machte eine Bewegung mit der Hand zum Nacken des weiblichen Schattens und ließ die Hand dort liegen. Das Gleiche erfolgte von Seite des weiblichen Schattens: Sie hielten sich umschlungen.

Ich war entrüstet.

„So verderbt ist die Menschheit!“ moralisirte ich ganz vergessend, daß ich selbst vor einem Augenblicke diese Verderbtheit als ganz unschuldig betrachtet hatte, da es sich um mich gehandelt.

Und nun sah ich, wie sie sich küssen. Das überstieg alle Grenzen. Meines Aergers nicht mehr mächtig, ergriff ich ein Trinkglas und schleuderte es auf die Wand gegen die zwei Schatten, wo es laut klirrend zersplitterte. Die beiden Schatten trennten sich blitzschnell, liefen zum Fenster, fuhren schnell zurück und einen Augenblick später — war es schwarz und finster auf der Wand gegenüber. Nur mein eigenes Bild stand dort, jetzt riesenhaft groß geworden, sich fast über die ganze Mauer verbreitend.

*

Zwei Tage vergingen, ohne daß ich meinen geliebten Schatten wiederzusehen bekam. Auf der Wand blieb's finster; dagegen hörte ich manchesmal ein unterdrücktes Lachen und feurige Küsse, die auch in mir ein verzehrendes Feuer entzündeten.

Am dritten Tag ward es wieder hell.

Haarscharf zeichnete sich wieder die Contour des ehemännlichen Schattens ab. Das Fenster über mir war geöffnet und ich horchte den tiefen Athemzügen des Heimgekehrten, der augenscheinlich mit Wohlgefallen die laue Abendluft einsog.

Und jetzt kam auch sie und zog einen Sessel zum Fenster.

Mein Zimmer war dunkel, man konnte mich nicht bemerken. Wie ich den weiblichen Schatten so rubig neben dem des betrogenen Ehemannes sitzen sah, regte sich in mir der Verdruß und — ich machte Licht.

Auf der Wand gegenüber tauchte sofort mein eigener Schatten auf.

Oben hörte ich eine brummende Stimme. Offenbar hatte man mich bemerkt.

Ich verneigte mich, mein Schatten that das Gleiche. Ich holte einen Koffer, demonstrierte durch den Schatten das Einpacken, hüllte mich in meinen Mantel, nahm den Koffer unter den Arm und wollte so fortfahren, die erlebte Geschichte dem dicken Schatten zu erzählen.

Eben wollte ich einen Kleiderstock herbeibringen, um auf diese Art das Weib darzustellen, als ich eine blitzschnelle Bewegung von Seiten des weiblichen Schattens bemerkte. Sie hatte die Hände gefaltet, als ob sie mich um Schweigen ansuchte.

Ich empfand Mitleid mit der Unbekannten, löschte das Licht aus und ging schlafen.

*

Am nächsten Tage klopfte Jemand an meine Thüre. Auf mein „Herein!“ trat eine junge Frau ein, mit einem Gesichtchen, so reizend und schelmisch, daß ich ihr am liebsten gleich an den Hals geslogen wäre.

„Mein Herr,“ sagte die junge Dame lächelnd, „ich habe die Ehre, Ihnen einen Schatten vorzustellen, den Sie eingefangen haben und der um seine Freilassung bitten kommt. Ich danke Ihnen, daß Sie den Bitten desselben Folge gegeben haben; aber der Schatten fühlt, daß er noch nicht ganz frei ist, und deswegen kam ich, Sie um Gnade für denselben zu bitten.“

„Schöne Frau!“ antwortete ich, „sehen Sie in mir einen modernen Faust, der lange geschmachtet, den flüchtigen Geist zu erhaschen. Nun, da es mir nach so heißem Bemühen gelungen, soll ich die Frucht meiner Anstrengungen wieder fahren lassen? Ist das nicht zu viel verlangt?“

„Nun, und welches Lösegeld verlangen Sie, mein Herr,“ fragte das reizende Weib schalkhaft.

„Was ich verlange? Viel und doch wenig. Ich verlange, daß mein eigener Schatten auch einmal in gute Gesellschaft komme; daß mein Schatten auch mit dem von mir gefangenen Schatten tanzen dürfe. Sie sehen: die Schatten sind manchmal sehr egoistischer Natur.“

„Es sei,“ sagte sie rasch und huschte hinaus.

*

In fieberhafter Ungeduld erwartete ich den Abend.

Sie hielt Wort. Als es finster ward, trat sie bei mir ein.

„Machen Sie Licht!“ gebot sie.

„Aber er?“ fragte ich, indem ich die Augen zur Decke erhob.

„Ich sagte ihm, daß ich meine Mutter besuchen gehe,“ antwortete sie.

Ich gehorchte und machte Licht.

Oben war's auch schon hell. Der dicke Schatten saß wieder gemächlich beim Fenster; wieder hörte ich ihn schnaufen; jetzt pfiß er sogar. Er war offenbar sehr guter Laune.

Wir setzten uns auf Geheiß meiner Schönen zum Fenster und plauderten leise und gemüthlich.

Unsere Schatten auf der Wand folgten haarscharf unseren Bewegungen. Ich legte meinen Arm um ihren Nacken; sie that mir desgleichen. Ich blickte in ihre schönen Augen, unsere Lippen suchten und fanden sich.

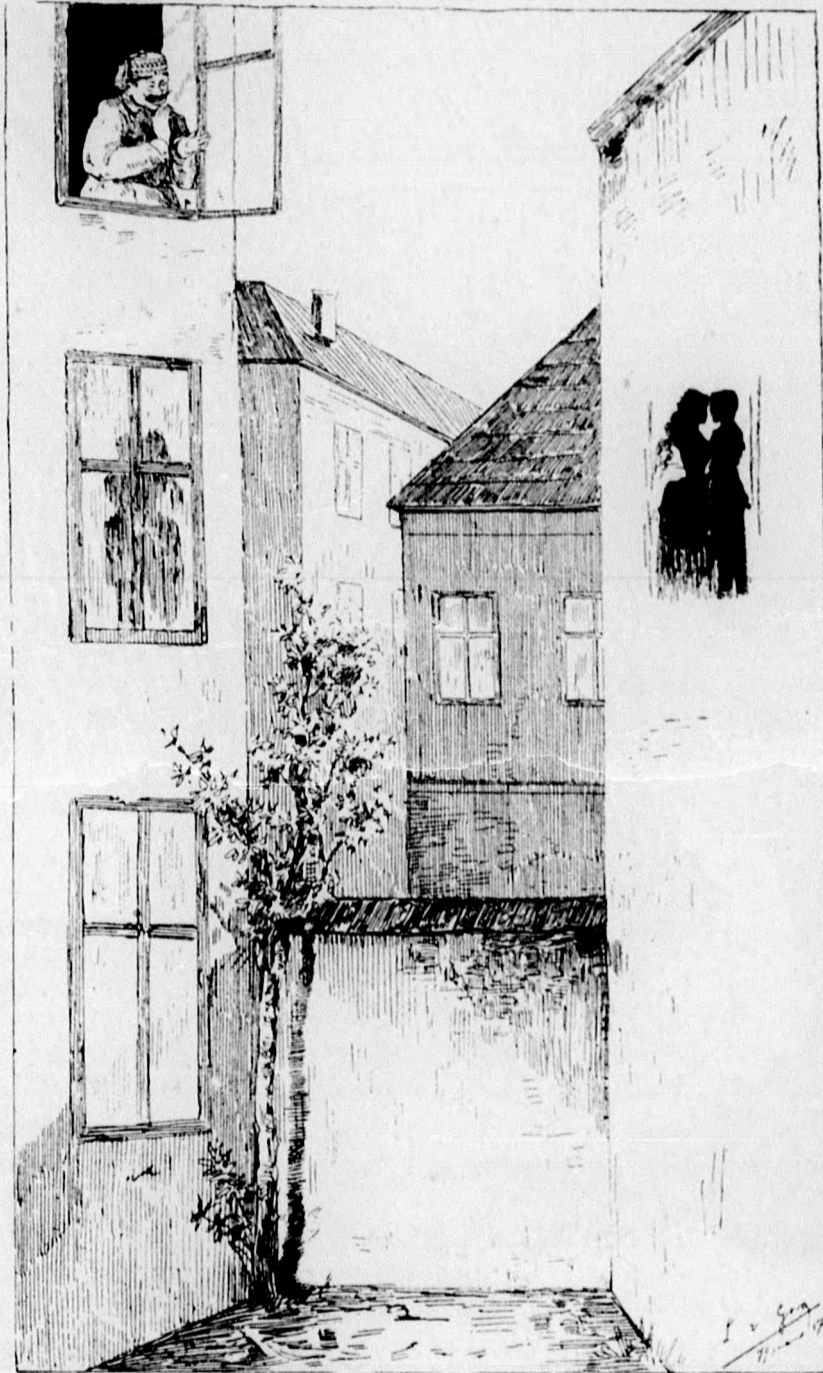
„Hahaha!“ brüllte es plötzlich von oben und ich sah den dicken Schatten schalkhaft mit dem Finger drohen und dann in die Hände klatschen.

Natürlich mußten wir nun auch unbändig lachen. Sie zog mich vom Fenster weg und ich löschte das Licht aus . . .

Der dicke Schatten saß noch lange auf seinem Posten und freute sich ob des vermeintlichen gelungenen Spases.

Und ich? — Ich trachtete, ihm so oft als möglich, das harmlose Vergnügen zu bereiten, ein süßes Schäferständchen des Nachbarn zu belauschen . . .

Karl Stein.



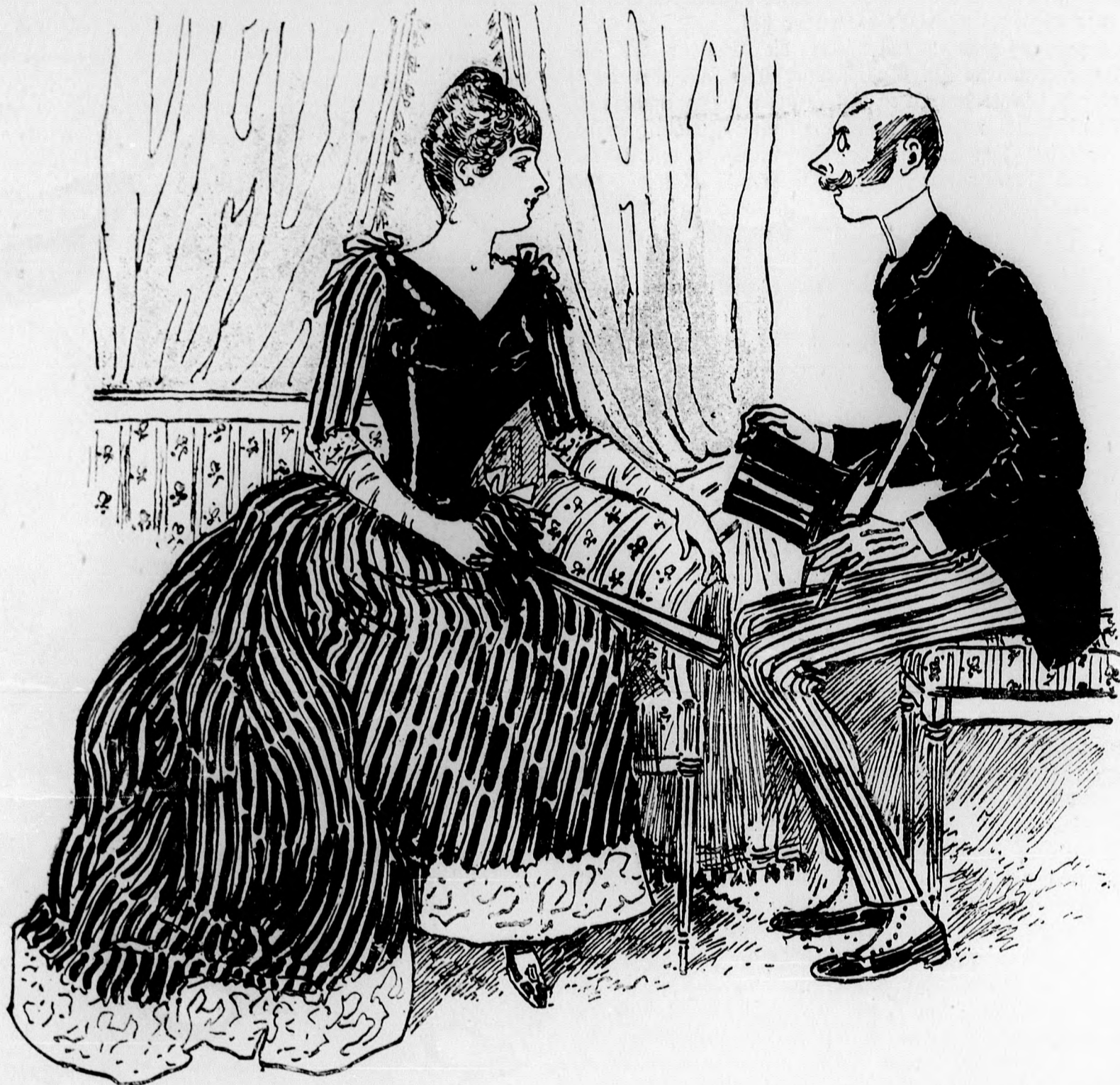
BONBONNIÈRE.

Im Restaurant.

- Kellner!
- Sie befehlen, mein Herr!
- Dieser Fisch ist mindestens drei Wochen alt.
- Kann nicht dienen; ich bin erst seit vierzehn Tagen im Geschäft.

*

Jüngling und Wittwe.



— Meine Gnädige . . . wenn ich es wagen dürfte . . . es ist die schwierigste Stunde meines Lebens . . .

— Nur frisch gewagt! Ich habe schon mehr so „schwierige Stunden“ hinter mir.

Ein gutes Aushängschild.

Herr K. hat in seiner Ehe kein Glück; das hindert ihn aber nicht, die materiellen Vortheile aus der Untreue seiner Gattin einzubeimsen. Er trägt sich mit dem Gedanken, einen Kaufladen zu eröffnen, doch kann er kein passendes Aushängschild ersinnen. Ein guter Freund rettet ihn aus der Verlegenheit, indem er ihm rät:

— Ganz einfach, mein Freund: zum Füllhorn!

Bier und Wein.

Eine englische Dame bat Dr. Johnson, ihr ein Mittel anzugeben, wie sie ein Faß ausgezeichneten Bieres, von dem sie viel Aufhebens machte, aufbewahren und ihre Leute verhindern könne, davon zu nehmen.

— Nichts leichter, — sagte der Doktor, lassen Sie daneben ein Faß guten Burgunder Wein legen.

Ein kostbares Möbelstück.

Im Auktionshause wird die Einrichtung der kleinen Cocotte Rosalie versteigert. Besonders das Bett erregt die Bewunderung Aller.

— Ein herrliches Stück! ruft eine „dieser Damen“.

— Wahrhaftig! Ein Bett aus „Tausend und einer Nacht!“ meint boshaft ein anwesender Herr.

*

In den Coulißen.

Baron D. macht der Tänzerin Linda auf Tod und Leben den Hof. In der Hitze des Gefechtes erfaßt er ihre Hand und preßt sie an seine Brust.

— Was fühlen Sie, mein Fräulein? ruft er emphatisch.

— Ihre Brieftasche! lautet die ernüchternde Antwort.

An Frau Venus.

Frau Venus, da drauß' steht Menelaus
Und macht ein gar arg Gepolter,
Denn gestern sah er im Schauspielhaus
Eure alte Rivalin, die Wolter.
Er hat sie als Messalina gesehn,
Da packte ihn plötzlich die Minne.
Frau Göttin! Seit gestern Abend stehn
Nach Euch nur seine Sinne!
Nun läßt er Euch fragen, ob ihr ihm gewährt
Ein Rendez-vous voll Behagen?
Da lacht die Göttin! „Wer 'ne Venus begehrt,
Der muß es selbst ihr sagen.“

Idnum.



Mont-Oriol.

(11)

Roman von Guy de Maupassant.

Deutsch von Armin Schwarz.

Als Charlotte am nächsten Morgen zum Frühstück erschien, fragte ihre Schwester mit gereizter Miene:

— Was gedenkst Du heute anzufangen?

Charlotte erwiderte ohne Zögern:

— Fahren wir nicht mit Madame Andermatt nach Royat?

— Du wirst allein fahren. Aber nach dem, was ich

Dir gestern gesagt habe, wäre es besser, wenn Du

Charlotte schnitt ihr das Wort ab:

— Ich habe Dich nicht um Rath gefragt; kümmer Dich um Deine eigenen Angelegenheiten.

Als der alte Oriol kam, fragte er:

— Was werdet Ihr heute anfangen, Kinder?

Charlotte kam ihrer Schwester zuvor und erwiderte:

— Ich gehe mit Madame Andermatt nach Royat.

Oriol Vater und Sohn schauten einander zufrieden an und der Alte brummte mit jenem freundlichen Grinsen, das er jedesmal zeigte, wenn ihm ein vortheilhaftes Geschäft in Aussicht stand:

— Es ist gut, es ist gut.

Charlotte war mehr überrascht von dieser Zufriedenheit, als von dem Aerger ihrer Schwester und sie fragte sich einigermassen verwirrt: „Sollten sie etwa mit einander darüber gesprochen haben?“

Nach beendigtem Frühstück begab sie sich zu dem Hôtel, denn um halb zwei Uhr sollte man aufbrechen. Christiane war erstaunt, daß Louise nicht mitkam. Charlotte erröthete und sagte:

— Sie ist ein wenig müde.

In Royat angekommen machte man einen Spaziergang im Parke, um die Musik zu hören. Gontran reichte Charlotten den Arm und ging mit ihr voraus. Jeden Augenblick hörte er, wie die Leute hinter ihnen sagten: „Welch' eine schöne Person!“ Er fühlte sich geschmeichelt und fragte sich im Stillen, ob man sie für seine Schwester, seine Frau oder seine Geliebte halte?

Christiane, die zwischen ihrem Vater und Paul Bretigny auf einer Bank saß, sah sie wiederholt vorbeikommen und sagte leise zu Paul:

— Er wird sie am Ende noch kompromittiren.

Und Paul erwiderte:

— Sie haben Recht. Ich habe schon daran gedacht.

Man dinirte in einem der Restaurants und als es Abend ward, kehrte man nach Mont-Oriol zurück. Christiane bat ihren Vater, Charlotte heimzuleiten, während Paul Gontran einen Wink gab dazubleiben, weil seine Schwester mit ihm reden wolle.

— Höre, Gontran! sprach Christiane, Du wirst diese Kleine kompromittiren.

Gontran schien sehr betroffen.

— Wie? Ich werde Charlotte kompromittiren? rief er.

— Jawohl. Alles spricht davon und heute, im Parke von Royat, habt Ihr Euch ziemlich zwanglos betragen.

Gontran setzte sich rittlings auf einen Sessel, zündete eine Zigarre an und sagte lachend:

— Wer sagt Euch denn, daß ich sie nicht heirathen will?

Christiane fuhr verblüfft auf und rief:

— Sie heirathen? Bist Du verrückt?

— Warum?

— Du . . . diese kleine Bäuerin?

— Larifari! Das sind Vorurtheile. Hast Du sie etwa von Deinem Manne gelernt? Sie ist hübsch, sie ist wohl erzogen, sie ist naiver, artiger, einfacher, freimüthiger als die jungen Damen aus der vornehmen Gesellschaft. Sie weiß so viel wie jedes andere Mädchen; sie spricht Englisch und Auvergnatisch, das sind gleich zwei fremde Sprachen. Sie wird reich sein wie eine Erbin aus dem Faubourg Saint-Germain, das man heutzutage eigentlich das „Nothviertel“ taufen sollte. Und schließlich: wenn sie eine Bäuerin ist, so wird sie mir nur umso gesündere Kinder schenken.

Christiane sann eine Weile nach, dann rief sie plötzlich überzeugt und entzückt:

— Was er sagt, ist Alles wahr! Also, Du willst sie heirathen, mein kleiner Gontran?

Nun mußte er ihr einen Dämpfer aufsetzen.

— Nicht so rasch! Laß mich die Sache nur überlegen.

Wenn ich es thue, wird es der vernünftigste Schritt meines Lebens sein. Einstweilen mache ich ihr den Hof, um zu sehen, ob sie mir ganz gefallen könnte. Ich sage nicht Ja, nicht Nein; aber eher Ja als Nein.

Christiane wandte sich zu Paul und fragte:

— Wie denken Sie darüber, Herr Bretigny?

— Ich finde, daß Gontran Recht hat. Wenn sie ihm gefällt, mag er sie heirathen.

Von diesem Tage angefangen schienen Christiane und Paul die Bewerbung Gontran's um Charlotte zu begünstigen. Man lud sie öfter ein, man behielt sie zu Tische, man behandelte sie, als ob sie schon zur Familie gehörte.

Oriol Vater und Sohn schienen von alldem sehr be-

friedigt zu sein. In Enval vergaß man der Nebenbuhlerschaft der Aerzte und der Grundbesitzer und sprach von nichts Anderem, als von der bevorstehenden Heirath des Grafen Ravenel und der kleinen Charlotte Driol.

Jetzt hielt Gontran den Augenblick für gekommen. Eines Morgens nahm er Andermatt beiseite und sagte ihm:

— Lieber William, das Eisen ist heiß, schmieden Sie es!

Andermatt erwiderte:

— Seien Sie ruhig, ich übernehme die Sache. Ich will heute noch den Alten sondiren, ohne Sie zu nennen. Erst wenn Alles geregelt ist, werde ich Farbe bekennen.

— Sehr gut.

Als Gontran Abends von einem Spazierritt ins Hôtel zurückkehrte, begab er sich zunächst in das Zimmer seines Schwagers. Andermatt war schon zu Bette und sagte:

— Die Sache geht nicht gut. Ich sagte dem alten Schlaufuchs Driol, daß einer meiner Freunde — ich ließ durchblicken, daß es vielleicht Paul Bretigny sei — sich vielleicht um die Hand einer seiner Töchter bewerben würde und fragte ihn, welche Aussteuer er ihnen gebe. Daraufhin fragte er, welches Vermögen der junge Mann habe. Ich erwiderte: Dreimalhunderttausend Francs, ohne das, was er noch zu hoffen hat.

— Aber ich habe doch nichts! rief Gontran.

— Ich leihe Ihnen das Geld. Wenn die Sache zustande kommt, werden Sie mich durch Ihren Grundbesitz entschädigen.

— Ah, sehr gut, spöttelte Gontran; ich werde die Frau haben und Sie das Geld.

William that, als hörte er nichts und fuhr fort:

— Der Alte hat mich durchschaut und mir gesagt: Es fragt sich, um welche es sich handelt. Wenn es sich um Louise handelt, so hat dieselbe folgende Mitgift. Und er zählte mir alle Grundstücke auf, welche unsere Anstalt umgeben und für mich einen unschätzbaren Werth haben. Der Jüngeren gibt er alle Grundstücke auf der andern Seite des Berges. Dieselben werden einst ebenfalls einen hohen Preis erreichen, aber heute sind sie für mich werthlos. Ich habe Alles versucht, um ihn dazu zu bewegen, daß er diese Auftheilung umtausche. Aber es war vergebens; das ist ein störriger Bauer.

— Was halten Sie davon? fragte Gontran ganz verstimmt. Glauben Sie, daß er errathen hat, wer dahinter steckt?

— Ich zweifle nicht daran. Der alte Schlaumeier hat sich gesagt: „Da die Kleine ihm gefällt, wollen wir den Geldbeutel enger schnüren.“ „Vielleicht auch, daß er die Aeltere bevorzugt. Sie gleicht ihm mehr; sie ist ebenso schlau wie er. Ich an Ihrer Stelle möchte mein Mäntelchen umdrehen.“

Gontran murmelte verdrossen vor sich hin:

— Teufel! . . . Teufel! . . . Eine dumme Geschichte! . . . Ich will darüber schlafen. Die Nacht bringt vielleicht guten Rath.

III.

Als man am folgenden Tage in dem abgesonderten Speisesaale, der für die Familien Andermatt und Ravenel vorbehalten war, zu Tische gehen wollte, öffnete Gontran die Thüre und meldete: „Die Fräulein Driol!“

Und sie traten verlegen, von ihm geschoben, ins Zimmer. Er aber fuhr lachend fort:

— Ich habe Beide auf offener Straße entführt und bringe sie Euch mit Gewalt her, weil ich mich mit Fräulein Louise auseinanderzusetzen habe, was ich nicht draußen, vor aller Welt thun kann. — Ja, mein Fräulein! Wollen Sie mir jetzt sagen, was Sie seit einiger Zeit gegen uns haben?

Sie war erschrocken wie ein gefangener Vogel und stotterte:

— Nichts, mein Herr! Was läßt einen solchen Glauben in Ihnen aufkommen?

— Alles, mein Fräulein. Sie kommen nicht mehr zu

uns, Sie nehmen an unseren Ausflügen nicht mehr theil; Sie machen mürrische Mienen, wenn ich Sie treffe und anrede.

— Nein, mein Herr, ich versichere.

— Ja, mein Fräulein, ich versichere. In allen Fällen will ich diesem Zustand ein Ende machen und noch heute Frieden mit Ihnen schließen. Ich bin ein Dickhädel und werde Sie zwingen, freundlich mit uns zu sein, wie Ihre Schwester, die ein Engel an Liebenswürdigkeit ist.

Er führte Louise zu Tische und erschöpfte sich da in Aufmerksamkeiten gegen sie und ihre Schwester, indem er seine Komplimente mit bewunderungswürdigem Takte zwischen Beiden theilte. Zur Jüngeren sagte er:

— Sie sind unsere Kameradin, Sie werde ich jetzt einige Tage vernachlässigen. Für seine Freunde setzt man sich weniger in Unkosten, als für die Andern, — Sie begreifen?

Zur Aelteren sagte er:

— Sie will ich verführen, mein Fräulein, und als ehrlicher Gegner verständige ich Sie im voraus davon. Ich werde Ihnen sogar den Hof machen. Oh, Sie erröthen! Das ist ein gutes Zeichen. Sie werden sehen, daß ich sehr artig sein kann, wenn ich mir die Mühe nehme. Nicht wahr, Fräulein Charlotte?

Jetzt errötheten alle Beide und Louise stammelte:

— Oh, mein Herr! welche thörichten Reden! . . .

Er erwiderte:

— Bah, Sie werden später noch ganz andere hören, wenn Sie einmal verheirathet sind, was gewiß nicht lange währen wird.

Andermatt dachte sich im Stillen: „Der Bursche ist nicht dumm!“

Nach dem Diner zogen sich Christiane und Paul in eine Fensternische zurück, um zu plaudern. Die junge Frau fühlte sich seit einiger Zeit sehr elend, weil sie sah, daß sie nicht mehr so geliebt sei wie früher. Die Spannung zwischen ihnen trat mit jedem Tage deutlicher hervor; aber sie vermochte die Ursache seiner veränderten Haltung nicht zu ergründen.

Als er sie so verändert, abgemagert, mit ihren gelben Wangen sah, dachte er, daß sie ihm diesen Anblick ersparen und für einige Monate verschwinden hätte sollen, um dann frischer und schöner als je wieder zu erscheinen, dem Reiz der Geliebten noch den Reiz der jungen Mutter hinzuzufügen. Sie hatte ja dazu die beste Gelegenheit; sie hätte sich nach Mont-Driol zurückziehen und ihn in Paris lassen können, damit er sie nicht so weß und unförmig sehe. Er hatte gehofft, daß sie dies begreifen werde.

Allein, kaum in der Auvergne angekommen, hatte sie ihn in zahllosen verzweifelten Briefen gerufen, so daß er aus Mitleid gekommen war. Und nun erdrückte sie ihn mit ihrer anmuthlosen, seufzenden Zärtlichkeit und er empfand ein maßloses Verlangen, sie zu verlassen.

— Höre, sagte sie ihm; Du gehörst mir, ich gehöre Dir, da es ein lebendes Band zwischen uns gibt. Versprich mir, daß Du, wenn Du mich eines Tages nicht mehr liebst, es mir sagen wirst.

— Ich verspreche es Dir.

— Schwöre es mir.

— Ich schwöre es Dir.

— Aber wir werden trotzdem Freunde bleiben, nicht wahr?

— Sicherlich werden wir Freunde bleiben.

Mittlerweile hatte der Salon sich mit Gästen gefüllt und man führte allerwärts eine laute Unterhaltung. Gontran nahm den Doktor Mazelli beiseite und fragte ihn leise:

— Einen Rath, schöner Doktor! Welches von den Driol'schen Fräulein würden Sie vorziehen?

— Für das Schlafzimmer die Jüngere, für den Salon als Gemahlin die Aeltere.

Gontran sagte lachend:

— Wir stimmen ganz überein.

Dann ging er zu seiner Schwester und kündigte ihr an:
— Wir machen am Donnerstag einen Ausflug auf den Puy de la Nugère. Das ist der schönste Krater der ganzen Gebirgskette.

Christiane murmelte gleichgiltig:

— Mir ist Alles recht was Ihr wollt

Endlich entfernte sich alle Welt. Der Marquis, Gontran und Louise gingen voraus, Bretigny, der einige Schritte zurückgeblieben war, hatte Charlotten den Arm gereicht und fühlte, wie der Arm des Mädchens in dem seinigen zitterte.

Als man sich trennte, lautete die Losung: „Donnerstag um 11 Uhr, zum Dejeuner im Hôtel.“

Am nächsten Donnerstag zögerte man lange, ehe man nach Puy de la Nugère aufbrach. Der unwölkte Himmel und die schwüle Luft ließen Regenwetter befürchten. Allein Gontran bestand auf dem Ausflug und riß die Unentschlossenen mit sich fort.

Das Dejeuner verlief traurig. Christiane und Paul hatten am Abend vorher ohne sichtliche Ursache sich gezankt. Andermatt fürchtete, daß die Heirath Gontran's nicht zu stande kommen werde, weil Vater Driol sich am Morgen dieses Tages ziemlich abfällig über den Grafen von Ravenel geäußert hatte. Gontran, hievon verständigt, war wüthend und entschlossen, sein Ziel zu erreichen. Charlotte, welche instinktiv fühlte, daß Louise ihr den Sieg streitig machen werde, wollte zuhause bleiben und nur mit Mühe bewog man sie mitzuhalten.

Als man auf der Höhe des Puy angelangt war, hielt der Kutscher und sagte: „Es ist hier rechts; dieser Waldpfad führt geradeaus dahin.“

Alle stiegen ab, mit Ausnahme des Marquis, dem die Hitze zu groß war. Louise und Gontran gingen voraus, während Charlotte mit Paul und Christiane, die kaum mehr gehen konnte, rückwärts blieb. Der Weg schien ihnen lang und sie gelangten endlich auf einen Steig, der zu dem alten Krater hinauführte.

Gontran und Louise waren zuerst oben und man genoß entzückt die herrliche Fernsicht, die sich von hier auf die ganze Kette von erloschenen Vulkanen der Auvergne eröffnete. Zu Füßen der jungen Leute lag der erste Krater von Nugère, ein tiefes, grasbewachsenes Becken, auf dessen Grunde man noch drei enorme Lavablöcke sehen konnte.

Gontran rief: „Ich gehe da hinunter; ich will mir das Ding in der Nähe ansehen. Vorwärts, meine Damen; es gilt einen kleinen Lauf den Abhang hinunter.“ Er ergriff Louises Arm und zog sie mit sich fort. Charlotte folgte ihnen eine Weile; dann, als sie sah, wie sie mit verschlungenen Händen vorwärts stürmen, als würden sie vor ihr fliehen, blieb sie stehen und kehrte zu Paul und Christiane zurück, die auf der Kuppe oben im Grase saßen. Oben angekommen sank sie in die Kniee und brach in Thränen aus, das Gesicht in den Falten des Kleides der Frau Andermatt verbergend.

Christiane, welche begriff, legte ihre Hände dem Mädchen um den Hals und murmelte gerührt: „Armes Kind!“

Bretigny hatte sich erhoben, damit es nicht den Anschein habe, als hätte er etwas gesehen. Der Jammer dieses Kindes erfüllte ihn plötzlich mit Entrüstung gegen Gontran. Er kam jetzt zurück, kniete an der Seite des Mädchens nieder und suchte sie zu trösten.

„Beruhigen Sie sich, ich bitte Sie. Sie werden bald zurückkommen und sollen nicht sehen, daß Sie geweint haben.“

Erschreckt durch den Gedanken, daß ihre Schwester sie in Thränen finden könnte, richtete sie sich sogleich auf und sagte: „Ja, Ja . . . Es ist vorbei . . . Man sieht nichts mehr . . . Nicht wahr? Man sieht nichts mehr.“

Christiane trocknete ihr mit ihrem Taschentuche die Wangen und sagte dann zu Paul:

— Gehen Sie einmal nachschauen, was sie machen.

Man sieht sie nicht mehr; sie sind hinter den Lavablöcken völlig verschwunden. Ich will inzwischen die Kleine trösten.

Bretigny erhob sich und sagte:

— Ja, ich gehe und werde sie zurückbringen. Aber Ihr Bruder wird es mit mir zu thun haben . . . heute noch. Er soll mir Rechenschaft geben über sein Betragen, das nach seinen neulichen Aeußerungen ganz unqualifizierbar ist.

Und er entfernte sich im Lauffchritte nach dem untern Krater.

Gontran und Louise waren athemlos und erschöpft bei den Lavablöcken angelangt. Sie machten die Runde um dieselben und bemerkten dabei einen breiten Riß in einem der Blöcke. Der Riß bildete eine Art Höhle mit zwei Ausgängen.

— Da wollen wir hinein, sagte Gontran, indem er das Mädchen in die Höhle drängte. Und als sie drin waren, fuhr er fort: Der Augenblick ist gekommen, mein Fräulein, Ihnen eine Erklärung zu machen.

Sie war verblüfft und fragte:

— Eine Erklärung? Mir?

— Ja, Ihnen. Eine Erklärung in vier Worten: Ich finde Sie reizend.

— Das müssen Sie meiner Schwester sagen.

— Oh, Sie wissen sehr wohl, daß ich Ihrer Schwester keine Erklärungen mache.

— Ah!

— Louise! Sie haben gewiß durchschaut, daß ich gegen Charlotte nur galant war, um zu sehen, wie Sie sich dabei verhalten werden. Sie waren wüthend darüber und dies habe ich mit Wonne gesehen. Und nun bemühte ich mich, mit allen möglichen Rücksichten Ihnen zu zeigen, wie ich von Ihnen denke.

Wie hatte man so zu ihr gesprochen. Sie war verwirrt und entzückt, das Herz von Stolz und Glück geschwellt.

Er aber fuhr fort:

— Ich weiß wohl, daß ich mich gegen Ihre kleine Schwester häßlich benommen habe. Aber sie hat sich über die Wahrheit keiner Täuschung hingegeben. Sie haben gesehen, daß sie oben geblieben ist, anstatt uns zu folgen. Sie hat begriffen . . .

Er hatte eine der Hände Louises ergriffen und küßte sanft ihre Fingerspitzen, indem er murmelte: „Wie hübsch sind Sie! wie reizend sind Sie!“

Sie lehnte wortlos an der Wand der Lavahöhle. Der einzige Gedanke, dem sie klar folgen konnte, war der, daß sie über ihre Schwester den Sieg davongetragen.

Da erschien ein Schatten am Eingang der Höhle. Es war Paul Bretigny, der sie betrachtete. Gontran ließ in natürlicher Weise die kleine Hand los, die er an seine Lippen geführt hatte und sagte: „Schau, Du bist's? Bist Du allein?“

— Ja, man war erstaunt darüber, daß Ihr da unten verschwunden seid.

— Wir kommen schon, mein Lieber. Wir haben uns die Höhle betrachtet. Sie ist kurios, nicht wahr?

Louise kam, roth bis an die Schläfen, zuerst heraus, und stieg rasch wieder den Abhang hinan, während die beiden Männer in leisem Gespräche ihr folgten.

Christiane und Charlotte saßen Hand in Hand da und betrachteten die Zurückkehrenden. Man begab sich zu dem Wagen und trat den Heimweg an.

Als man an Tournoël vorbeikam, erkannte Christiane einen Kastanienbaum und die Erinnerung machte ihr Herz stürmischer pochen. Sie betrachtete Paul, der aber die Augen geschlossen hatte und nichts von Alldem sah.

Bald sah man zwei Männer vor dem Wagen einhergehen. Sie trugen die Tracht der Weinbauern und ihr Arbeitsgeräthe auf der Schulter. Die Driol'schen Töchter errötheten stark. Die beiden Männer waren ihr Vater und ihr Bruder, die fortfuhren, den Boden zu bearbeiten, der sie bereichert hatte.

Die beiden Bauern grüßten mit einem freundschaftlichen Lächeln, während die Herren im Wagen an ihre Hüte griffen.

Als man in Eural angekommen war, lenkte Gontran seine Schritte nach dem Kasino. Bretigny begleitete ihn und begann unterwegs eine Unterredung mit ihm.

— Höre, mein Lieber: was Du thust, ist nicht recht und ich habe Deiner Schwester versprochen, mit Dir darüber zu reden.

— Worüber?

— Ueber die Art, wie Du Dich Charlotte gegenüber benimmst. Du hast die Kleine in sehr unschöner Weise im Stich gelassen.

— Du glaubst?

— Ja, und ich habe Recht damit.

— Du bist sehr skrupulös geworden.

— Ei, mein Lieber, hier handelt es sich nicht um ein leichtfertiges Frauenzimmer, sondern um ein ehrbares junges Mädchen.

— Ich weiß es und darum habe ich mit ihr auch nicht geschlafen. Der Unterschied ist klar.

— Wäre ich nicht Dein Freund, ich müßte Dir sehr harte Dinge sagen.

— Aber ich würde mir sie nicht sagen lassen.

— Dieses Kind dauert mich. Sie weinte vorhin.

— Ah, sie weinte! Sehr schmeichelhaft für mich.

— Scherze nicht! Was gedenkst Du zu thun?

— Ich? Nichts.

— Du bist mit ihr so weit gegangen, daß sie kompromittirt ist. Du sagtest uns neulich, mir und Deiner Schwester, daß Du sie heirathen wollest.

— Du und meine Schwester thätet besser, Euch nicht mit den Liebchaften Anderer zu beschäftigen. Ich habe nur gesagt, daß dieses Mädchen mir gefalle und daß es vernünftig gehandelt wäre, wenn ich sie zu meiner Frau machte. Das ist Alles. Nun trifft es sich, daß mir heute die Aeltere besser gefällt. Ich habe meine Ansicht geändert. Das kann Jedem widerfahren. Dann schaute er ihm fest ins Gesicht und fügte hinzu: Was thust denn Du, wenn eine Frau aufhört, Dir zu gefallen? Schonst Du sie etwa?

Paul Bretigny war überrascht und suchte den geheimen Sinn dieser Worte zu ergründen. Endlich erwiderte er in heftigem Tone:

— Noch einmal: es handelt sich nicht um Eine von der Straße, noch um eine verheirathete Frau, sondern um ein junges Mädchen, das Du getäuscht hast, wenn nicht durch Deine Versprechungen, so doch durch Dein Betragen. So handelt kein galanter Mann . . . kein Ehrenmann.

Gontran unterbrach ihn.

— Schweig; Du hast schon zu viel gesagt und ich habe zu viel gehört. Und nun sage ich Dir meinerseits: Wenn ich nicht Dein Freund wäre, so würde ich Dir zeigen, daß ich mir nicht viel bieten lasse. Ein Wort mehr und es ist für immer aus zwischen uns. Dann fügte er langsam und nachdrücklich hinzu:

— Ich habe Dir keine Erklärungen zu geben . . . Ich habe vielmehr solche von Dir zu fordern. Was ein galanter Mann, ein Ehrenmann nicht thun darf, das ist eine gewisse Art von Unzartheit, deren gewisse Leute sich kraft ihrer freundschaftlichen Gefühle enthalten sollten und welche selbst die Liebe nicht entschuldigt.

Dann änderte er plötzlich den Ton und sagte fast scherzhaft: Was die kleine Charlotte betrifft, so heirathe sie, wenn sie Dir gefällt. Die Heirath ist oft eine gute Lösung in schwierigen Fällen. Sie ist hübsch und reich. Du wirst es schließlich thun müssen. Es wäre gar nicht übel, wenn wir uns hier an Einem Tage verheirathen würden. Denn ich werde die Aeltere heirathen. Das sage ich Dir im Vertrauen;

Du mußt es vorläufig nicht weiter sagen. Und jetzt gehe Deinen Geschäften nach, so wie ich den meinigen nachgehe. Gute Nacht!

Er lenkte seine Schritte nach dem Dorfe, während Paul nach dem Hôtel ging.

Als Christiane ihn fragte:

— Nun, was hat Gontran gesagt?

Da stammelte er:

— Mein Gott . . . er zieht jetzt die Aeltere vor und wird sie wohl auch heirathen . . . Auf meine etwas lebhaften Vorwürfe hat er mir mit Anspielungen erwidert, die sehr beunruhigend sind . . . für uns Beide.

Christiane sank auf einen Sessel und murmelte: Oh, mein Gott! . . . oh, mein Gott!

IV.

Einige Tage später finden wir Gontran und Paul nach dem Dejeuner vor dem Hôtel sitzen und ihre Zigarre rauchen. Sie verdauen das Frühstück und reden nichts. Endlich aber sagt Gontran zu Paul:

— Willst Du einen Spaziergang ins Thal von Sans-Souci machen? Die Kleinen werden dort sein.

Paul zögerte; dann sagte er nach kurzem Besinnen:

— Ja, ich will. — Und er fügte hinzu: Deine Gelegenheit schreitet fort?

— Ei freilich! Ich halte sie fest; sie entkommt mir nicht mehr.

Paul war jetzt sein Vertrauter geworden, dem er Alles mittheilte; ja er machte denselben sogar zum Zeugen seiner Rendezvous mit Louise Driol. Seit dem Ausfluge nach Puy de la Nugère ging Christiane nicht mehr aus und erschwerte die Begegnungen. Gontran mußte mit der dicken Frau Doktorin Honorat Bekanntschaft machen, bei welcher die Driol'schen Fräulein häufig Besuche machten, um daselbst mit Louise zusammenzutreffen. Charlotte, obgleich im Tiefinnersten verletzt, that als würde sie nichts sehen, nichts begreifen. Gontran brachte zu Madame Honorat oft seinen Freund Paul Bretigny mit und dieser machte sich den Zeitvertreib, mit Charlotten zu plaudern.

In dem bewaldeten Thale von Sans-Souci angekommen setzten Gontran und Paul sich am Saum des Weges ins Gras, um hier die Damen zu erwarten.

Die drei Damen trafen bald ein, Louise voraus, Madame Honorat mit Charlotte hinterdrein. Man that auf beiden Seiten sehr erstaunt über diese Begegnung.

Gontran rief:

— Welch' ein guter Einfall, daß Sie hieher gekommen sind!

Die Frau des Doktors erwiderte:

— Den guten Einfall hatte ich.

Sie setzten nun zusammen den Spaziergang fort.

Louise und Gontran beschleunigten allmählig ihre Schritte, so daß die Anderen sie bald aus den Augen verloren.

Die Doktorin sagte keuchend:

— Ach, die Jugend hat gute Beine; ich kann ihnen nicht folgen.

Charlotte rief:

— Warten Sie, ich will sie zurückrufen.

Und sie wollte davoneilen. Allein, die Frau des Arztes hielt sie zurück, indem sie sagte:

— Stören Sie sie nicht, wenn sie mit einander plaudern wollen. Sie werden schon von selbst zurückkommen.

(Fortsetzung folgt.)